Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 23

Artikel: Sie bauten ein Haus
Autor: Frei, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672713

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frau und Buben wieder an die Wärme. Ich vervollständigte meine Kleidung, während ich der Frau meine Vermutung mitteilte. Dann schritt ich über die Matte dem Waldrand zu. Der Laternenschein zerrte meinen Schatten bald riesenhaft in die Länge und ließ ihn gleich wieder zum winzigen dicken Zwerg zusammenschrumpfen in sinnlosem gespenstischem Spiel.

Und richtig, da fand ich am Rande der Abfallgrube die schönen breiten Halsriemen an einem Haufen und die Bruchstücke der zerschlagenen Glocken lagen auf dem Stein- und Gerümpelhaufen zerstreut herum. Im bleichen Schein des Mondes und im roten Schimmer der Laterne blinkten die Erzscherben wie Silber und Gold. Keine einzige Glocke war ganz geblieben.

Umsonst sah ich mich nach dem Täter um. Daß der Benz die Tat nur mit verstörten Sinnen begangen haben konnte, stand für mich sogleich fest. Hatte ihn nachher gleichwohl das Gewissen geplagt, und hatte er sich im Dunkel der Nacht draus und davon gemacht? Es mußte wohl so sein.

In der Finsternis wäre alles Suchen vergeblich gewesen, auch wenn ich den Roßknecht und den Melker mobil gemacht hätte. Es blieb mir nichts anderes übrig, als den Morgen abzuwarten. Ich stapfte wieder heimzu und legte mich nochmals zu Bett, aber von Schlafen war natürlich keine Rede mehr.

Nach Tagesanbruch schritt ich wieder zur Grube am Waldrand. Der Schaden würde, bei Tageslicht besehen, ja nicht geringer sein! Und so verhielt es sich, alle Glocken waren hin.

Plötzlich gewahrte ich durch das niedere Haselgebüsch einen dunklen Gegenstand. Ich forschte nach und — o Schreck! — da hing die erstarrte Leiche des Glockenbenz, im Morgenwind baumelnd, am untersten Ast einer Fichte, die einsam das Niederholz überragte.

Am schmalen Riemen des kleinsten Kälberglöckleins, das auch noch intakt daran hing, hatte sich Benz erhängt.

Seltsam herzbewegend, hell und rein bimmelte dieses Glöcklein, als die starre Leiche dann am Vormittag vom Baume heruntergenommen wurde . . ."

Der Erzähler verstummte. Die Zuhörer sannen ergriffen dem schweren Schicksal nach, in das sie eben unerwartet Einblick erhalten. Und die Männer blieben nachher wortkarg, bis sie sich zur Heimfahrt verabschieden mußten.

Wie der Kellibauer dem den Feldweg hinausrollenden Gefährt sinnend nachschaute, trat die Bäuerin zu ihm. „Es freut mich halt doch immer, wenn es andern Leuten auch gefällt bei uns," meinte sie.

„Ja, auch gefällt, du hast recht, denn uns beiden gefällt es hier, gelt, und vielleicht wissen wir manchmal diese Tatsache nicht immer hoch genug einzuschätzen. Und man muß doch so froh sein, heutzutag, wenn man noch ein sicheres schützendes Dach über seinem Haupte weiß."

Langsam schritten die Ehegatten Seite an Seite den Weg hinaus zur Wiese, wo Hansli, sich seiner Wichtigkeit wohl bewußt, die stattliche Herde hütete. Zufrieden lauschten sie dem Geläute, das ihnen so traulich erklang, mochte es auch bescheidener tönen als vor einem Jahr das Geläute des Glockenbenz.

Sie bauten ein Haus.

Von Otto Frei.

1.

Gestern haben sie ihre letzte Mühe an dieses Haus gewandt: der Maler seinen letzten Pinselstrich und der Schreiner seinen letzten Hammerschlag. Nun steht es vollendet da, eigentlich kein Haus, sondern ein ganzer, vielköpfiger Häusertrupp, schmuck und großfenstrig, mit gelbem Anwurf und grünen Fensterläden, und das rote Ziegeldach schimmert in seiner Regennässe wie ein gewaltiger schräg gestellter Spiegel himmelwärts: eine prächtige Guckgelegenheit für alles hoffärtige Luftvolk.

Die vielen Türen des Hauses springen auf und wieder zu, immer auf und wieder zu — der Baumeister macht die letzte Runde. Er hat einen wunderlichen Feierabendglanz im Gesicht, und wenn er zuweilen auf einer Treppe oder in einem Zimmer plötzlich stehen bleibt, stumm und versonnen, dann ist es, als ob er da ewig stehen bleiben müßte, weil er ja mit ins Bild gehört.

Zu gleicher Zeit steht im alten Miethaus gegenüber ein Mann an einem Fenster und brummelt etwas über die eine Schulter in die Stube hinein. „Seit sie uns diesen Koloß vor die Nase gestellt haben, tappen wir buchstäblich im Dunkeln. Aber — siehst du, nun wird unsere Miete auch gleich sinken, und wir kriechen billiger durchs Leben."

2.

Der Platz, auf dem dieses neue Haus so sicher und breitspurig steht, ist noch vor kurzem eine Wiese gewesen. Eine echte und rechte Landwiese mit raschelndem Gras und lichtwärts geneigten Blumen, überflattert von vielen bunten Schmetterlingen und durchkrabbelt von zahllosen braunen und schwarzen Käfern. Ein Stück glückhafte Ländlichkeit mitten in einem staubigen grauen Stadtbezirk. Wer da vorübergekommen ist, hat gerne ein Auge voll von dieser Pracht und eine Lunge voll von dieser Landluft mitgenommen und weiter unter die Menschen getragen: in die Fabrik und ins Warenhaus, ins Bureau und in die Druckerei, ins Schulzimmer und sogar in die dunkle buntfenstrige Kirche. Und so ist es gekommen, daß etwas von dem hellen und duftigen Wesen dieser Wiese überall in der Stadt mit am Werke war — wie ein freundliches Gesicht, das in alle Fenster und durch alle Türen blickt, hier ein grüner Schimmer und dort ein duftiger Hauch. Und dieser Segen hat sich die Jahre hindurch immer neu verdoppelt und verhundertfacht und ist über viele Menschen gekommen und in viele Dinge eingegangen — ein Wunder der ewigen Wirkung und Verwandlung, nicht auszudenken.

Aber das Leben scheint sich selber feind zu sein. Denn als eines Tages irgendein Wald ein halbes Dutzend haushoher schlanker Tannenstämme hergegeben hat, auf daß damit der Neubau ausgesteckt werde, da ist mit dem Einkeilen der ersten Profilstange plötzlich das Sterben an diese Wiese gekommen . . .

3.

Es erging ein Ruf an viele Arbeitsstätten der Umgebung. Und kaum daß er verschollen war, hob schon eine große seltsame Wanderung nach dem Bauplatze an:

Der Steinbruch rollte seine Steinblöcke daher, und der Kalkfels lieferte seinen zarten weißen Kalk. Eine Wolke schüttete ihr Wasser aus, und eine Lehmgrube spendete ihre löcherigen rotgebrannten Ziegelsteine. Der Wald steuerte Holz und das Bergwerk Eisen bei, und so kam es, daß auf dem Bauplatz schließlich eine große Versammlung vieler Dinge war, von denen jedes einen Drang zur Nützlichkeit und zu einem höhern Dasein in sich spürte. Der Traum, zusammen einmal ein Menschenhaus auszumachen, hatte seit Anbeginn als drängende Sehnsucht in ihnen gefiebert.

4.

Hundert rastlose kotige Männerhände haben den Traum wahr gemacht.

Diesen Männern in den verwaschenen Überkleidern ging es zwar nicht um einen Traum. Sie schaufelten den Keller aus und siebten den Kies — nichts weiter; sie rührten den Kalk und mischten das Pflaster — nichts weiter. Aber als es dann an das Aufschichten der Mauern ging, wuchs es doch wie Stahl in ihre Arme und wie Feuer in ihre Augen, und sie waren mit ganzer Seele beim Werk. Sie prüften jeden Stein auf seine Größe und Tauglichkeit und strichen mit ihren Tatzenhänden über seine rauhen Ecken und Kanten — ganz so, als ob sie etwas Liebes und Lebendiges in den Händen hielten. Ach, und wenn manchmal einer auch tüchtig ins Pflaster spuckte, und wenn an einem frostigen Regentag die Flüche auch kettenweise mit eingemauert wurden — was verschlug's! Denn die Sonne brach immer wieder durch, und solange das Haus wie ein großmächtiger hohler Zahn noch unbedeckt und lukig aufragte, solange legte sich die Sonne wie eine gewaltige heiße Zunge hinein, brannte jede feuchte Ecke trocken und legte die Kraft des Weltalls auf alle Böden und Fenstersimsen.

5.

Und gestern haben sie nun ihre letzte Mühe an das Haus gewandt: der Maler seinen letzten Pinselstrich und der Schreiner seinen letzten Hammerschlag. Und wie seltsam: seit das Haus so dasteht, schmuck und großfenstrig, mit gelbem Anwurf und grünen Fensterläden, seitdem hat das ganze Stadtviertel ein verändertes Gesicht. Es ist wie bei einem Menschen, der eine schwierige Lebenswende hinter sich gebracht hat: das Erlebnis hat sein Antlitz gezeichnet und blickt ihm nun hell aus den Augen.

Und die Wiese?

Sie liegt erdrosselt da, und man hat es ihr wahrhaftig nicht leicht gemacht. Auf dem Sträßchen vor dem Hause hat sie sich immer noch ein wenig hervorgewagt, bis ganz zuletzt. Aber da fiel man mit einer schweren Decke von klotzigen Steinwürfeln über sie her und würgte ihr auch noch ihren letzten Atem aus.

Ihren letzten?

So seht doch genauer auf dieses Sträßchen vor dem Hause! Blitzt es dort zwischen jenen beiden Steinwürfeln nicht grün empor — immer noch?

Ein Büschelchen Gras. Und da eines und dort eines. Das ist noch immer — die Wiese.